Musikalische Rückblicke und Ausblicke

Autor(en): **Thomann, M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **18 (1917)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-750485

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

MUSIKALISCHE RÜCKBLICKE UND AUSBLICKE

Wie man am Sylvesterabend zurückblickt auf das verflossene Jahr, so ist es für Jeden gut, wenn er am Ende einer musikalischen Saison mit Hesse sagt:

„Jeden Abend sollst du deinen Tag
Prüfen, ob er Gott gefallen mag"

und wenn er dabei sich besonders Rechenschaft darüber ablegt, ob das menschliche und künstlerische Erleben, geführt durch die geistige Kritik, in dem zu überblickenden Zeitraum auch wirklich an Empfindung tiefer und im Verstehen gründlicher geworden sei.

Eine musikalische Saison sollte für jeden einzelnen Konzertbesucher nicht bloß einen Teppich aus mehr oder weniger schön gefärbten Stücken darstellen, sondern ein Ganzes, in dem die Genüsse dazu beigetragen haben, künstlerisches Neuland zu erobern.

Wenn ich einen Rückblick werfe auf das, was in den verschiedenen schweizerischen Städten im Laufe dieses Winters geboten wurde, so kann ich nicht anders als den Eindruck bekommen, dass unser musikalisches Leben durch eine Fülle von Darbietungen auswärtiger Künstler und Orchester übertönt wurde, die beinahe das Gute, das aus unserem schweizerischen Boden direkt herausgewachsen ist, zu erdrücken drohten. Nennen wir auf dem Gebiete der Kammermusik das Klingler-Quartett, auf demjenigen des Orchestralen die verschiedenen Konzerte des Gewandhausorchesters mit Nikisch an der Spitze, so entstehen in uns Erinnerungen, die in musikalischer Beziehung zu den höchsten Genüssen gehören, die uns in der Schweiz in den letzten Jahren geboten wurden. Aber — und hier möchte ich speziell einsetzen, denn über die Vorzüge dieser Leistungen ist schon viel und gut geschrieben worden — wenn in mir gewisse Bedenken über diese musikalische Einwanderungsfrage laut geworden sind, so möchte ich gleich einleitend betonen, dass ich hier nicht einen Standpunkt vertreten will, der dahin ginge, die Ausländer aus unserem schweizerischen musikalischen Leben hinweg zu wünschen. Im Gegenteil, wenn uns diese Künstlerabende Freuden bereiten, wie das Klingler-Quartett, Aufführungen bringen, wie die *Eroica* und *Leonoren-Ouver-*

ture, so kann darüber kein Zweifel sein, dass sie unser musikalisches Leben in hohem Maße befruchten. Etwas skeptischer bezüglich dieser Befruchtung werde ich jedoch, wenn Werke, wie Tschaikowskys *Pathétique,* die *ungarische Rhapsodie* von Liszt, die Glanzpunkte der Programme werden sollen. Denn diese Werke, wenn wir sie in der Schweiz auch noch nie so brillant gehört haben, wie unter Nikisch, sind gerade wegen ihrer genialen Aufmachung so verfänglich, dass der Geschmack des Publikums nicht gefördert, sondern verdorben wird. Gewiss ist es ein Genuss, Tschaikowskys *Pathétique* unter Nikisch zu hören, aber in die Tiefe geht der Eindruck nicht in dem Maße, wie beim Anhören einer der großen Symphonien von Beethoven und Mozart, selbst, wenn diese „nur" von einem unserer schweizerischen Orchester, unter Leitung seines bodenständigen Dirigenten, zur Aufführung gelangen. Dieser Satz sollte eigentlich selbstverständlich klingen, er ist es aber leider nicht mehr allerorts, und das ist es eben gerade, was ich als eine verderbliche Wirkung der vielen Veranstaltungen durchreisender Orchester bezeichnen möchte. So glänzend diese Leistungen sind, dürfen wir darüber nicht vergessen, dass das musikalische Empfinden nicht nur bei den Aufführenden vorhanden sein soll, sondern auch beim Publikum, und dieses Empfinden geht eben doch letzten Endes aus dem Kunstwerk selbst heraus und nicht aus der Reproduktion. Die Reproduktion wird dieses Empfinden im Publikum steigern, wenn zwischen Reproduzierenden und Aufnehmenden der unbedingt notwendige Kontakt zustande kommt, und dieser Kontakt kann wohl ebenso gut zustande kommen, vielleicht besser, wenn eine gewisse Kontinuität in den Werken, die zur Aufführung gelangen, besteht, und wenn ein unter uns wohnender Dirigent herausfühlt, ob sein Publikum gewisse Werke erfasst, oder, wenn dies nicht der Fall ist, gelegentlich ein Werk wiederholt, das bei seiner ersten Aufführung nicht den erwarteten Erfolg hatte.

Diese Kontinuität fehlt aber vollständig bei den Konzerten der auswärtigen Orchester. Der Erfolg steigert sich gewöhnlich von Stück zu Stück, gelegentlich sind die Programme auch noch so ausgedacht, dass die Steigerung der Begeisterung kommen *muss*; aber gewöhnlich sind es nicht die Werke größten künstlerischen Wertes, welche den Abschluss derartiger Konzerte bilden. Nachdem diese Konzerte verklungen sind, reisen die Mitwirkenden wieder ab

und als letzter Kontakt zwischen Ausführenden und Publikum bleibt die schöne Erinnerung.

Abgesehen davon, dass nicht alle auswärtigen Orchester mit brillanten Dirigentennamen wirklich besser waren als unsere bedeutenderen Schweizerorchester, so liegt in unsern Aufführungen von Symphonie- und Chorwerken ein gewisses musikalisches Bildungsmittel, das künstlerisch für ernstlich Strebende eine höhere Bildungsmöglichkeit bedeutet, als diese einmaligen Gastspiele. Aufführungen eines Requiems von Verdi unter Andreae, einer Missa solemnis unter Brun, eines Schubert-Wolf-Konzertes unter Schoeck bedeuten für den verflossenen Winter Höhepunkte unseres musikalischen Lebens, die wir nicht missen dürfen, wenn wir wirklich die Kunst als ein inneres Erleben auffassen. Gerade bei derartigen Aufführungen durch einen großen Chor wird der Kontakt zwischen Dirigent und Publikum oft in erhöhtem Maße bewirkt als in einem rein orchestralen Konzert. Der Einfluss einer künstlerisch hochstehenden Persönlichkeit *aus unserer Umgebung* ist ein viel direkterer als dies im Falle eines einmaligen Gastspieles eines auswärtigen Ensembles sein kann.

Nicht bloß, dass die drei genannten Schweizerdirigenten auch aus ihren eigenen Werken zum Publikum sprechen, sondern ihre rein menschliche Art liegt uns doch viel näher, als die des Ausländers.

So großartig und geistig wirklich außerordentlich befruchtend die Aufführungen Straußscher Werke unter seiner eigenen Führung waren, möchte ich doch die Aufführung des Schoeckschen *Violinkonzertes,* der Brunschen *Symphonie,* der *Schönen Bellinda* von Huber als ebenso wichtige musikalische Ereignisse für unser schweizerisches Musikleben bezeichnen. Denn, abgesehen davon, dass ein Intellektualismus, wie er aus der Straußschen *Elektra* zu uns spricht, unserem schweizerischen Wesen ferner liegt als das knorrige des zweiten Satzes einer Brun-Symphonie, die Lyrik eines Schoeck und das Fantastische in Hubers *Schöner Bellinda,* ist es doch endlich Zeit, dass wir auch auf musikalischem Gebiet darnach streben, dass dasjenige, was an verschiedenen Orten auf Schweizerboden entsteht, sich gegenseitig befruchtet, um das zu werden, was wir als „schweizerische Musik" bezeichnen möchten.

Wenn das Kind erst geboren ist, dann soll es das Schöne in sich aufnehmen, wo es zu finden ist. Aber der schöne Anlauf dessen, was durch die jährlichen Feste des schweizerischen Tonkünstlerverbandes errungen werden sollte, darf nicht gehemmt werden durch eine Überwucherung ausländischer musikalischer Einflüsse.

Es hat mich schmerzlich berührt, dass vielerorts gerade die letzten Konzerte des Gewandhausorchesters so recht als Schluss unserer musikalischen Saison betrachtet wurden. Den Schluss unserer Konzertsaison, wenn dieser Periode überhaupt ein Schluss gesetzt werden soll, möchte ich immer in den jährlichen Aufführungen des Tonkünstlerverbandes sehen. Wenn diese Veranstaltungen auch nicht ein Musikbedürfnis der breiten Masse befriedigen, wenn sie auch ihr eigenes Publikum haben, das, im Grunde genommen, hauptsächlich aus Musikern besteht, abgesehen von den lokalen Konzertbesuchern und ganz wenigen Musikfreunden, die diesen Veranstaltungen nachgehen, so sind es doch diese Konzerte, welche die Stützen unseres Musiklebens alljährlich zusammenführen und wo diese sich, teils bewusst, teils unbewusst beeinflussen. Wenn diese Tonkünstlerfeste und ihre Aufführungen jährlich nur einen oder zwei Tage dauern, so führt doch von diesem Zentrum aus wieder mancher Einfluss hinaus in verschiedene Städte, wo das Musikleben im Großen und im Kleinen blüht, und manch eine Aufführung eines modernen schweizerischen Werkes verdankt ihr Zustandekommen der Tatsache, dass das Werk am Tonkünstlerfest aufgeführt worden ist. Von diesem Standpunkte aus glaube ich, dass diese jährlichen Konzerte einen immer größeren Einfluss ausüben werden, dies umsomehr dann, wenn die Auswahl der Werke nicht so oft die Namen der gleichen Komponisten bringt, anderseits aber Werke, die es wirklich nicht verdienen, hinaus ins Schweizerland zu wandern, mit einer gewissen Strenge ausschließt. Dass es je einem Komitee möglich sein wird, in der Auswahl des Programmes alle Wünsche zu befriedigen, ist eine ausgeschlossene Sache, aber in der Auswahl der Werke soll ein gewisses Prinzip aufgestellt werden, und dieses soll sein: ehrlich strebende schweizerische Künstler, die über die nötigen Fähigkeiten, künstlerischer Intuition Form zu geben, sich ausweisen, sollen ihr Bestes, aber auch nur dieses, zur Begutachtung dem Vorstand unterbreiten und dieser soll vor-

urteilslos Werke dieser Qualifikation zur Aufführung zulassen. Bei der Auswahl ist es außerordentlich wichtig, dass es nicht zur Tradition wird, jeweils ein Werk von diesem und jenem bereits geachteten Tonkünstler aufführen zu lassen, sondern zu sorgen, dass je und je auch neue Namen wieder durchdringen können.

So ehrenvoll das Amt des Vorstandes ist, soll es nicht in seiner Macht liegen, Werke aufführen zu lassen oder nicht, sondern diese Macht soll allein in der Qualität der Werke liegen.

Diese Feste sind *schweizerische* Tonkünstlerfeste und wie in allem, was schweizerisch ist, liegt auch hier bei der obersten Behörde eine Verantwortung, die im Sinne unserer demokratischen Prinzipien nicht leicht zu nehmen ist.

Diese Schlussbemerkungen möchte ich nicht im Sinne eines Tadels an die Künstler, die heute an der Spitze des Schweizerischen Tonkünstlerverbandes stehen, aufgefasst wissen, sondern als eine Warnung vor den Tendenzen, wie sie sich in den letzten Jahren bei den deutschen Tonkünstlerfesten entwickelt haben.

Wenn schon alles unter die Knute der „Regierung" muss, soll doch die künstlerische Betätigung noch ans Licht dürfen, ohne sich erst vor der Obrigkeit verbeugen zu müssen.

Wenn sich unsere Tonkünstlerfeste in diesem „freien Wettkampf" weiter entwickeln, werden sie immer mehr als die Krone unseres musikalischen Lebens anerkannt werden.

ST. GALLEN M. THOMANN

□□□

DIE KULTUR IN SIEBENBÜRGEN

Die Art und Weise, wie die drei Nationalitäten in der Schweiz nebeneinander leben, wie sie ihre Sitten und ihre Eigenart pflegen, wie sie ihre Kultur nicht nur jede für sich aufbauen, sondern eine Brücke zwischen Bestrebungen dreier großen und mit Recht hochgeschätzten Nationen schlagen, ist trotz einigen kleinen Reibungen für alle gemischtsprachlichen Länder vorbildlich. Ich möchte darauf hinweisen, dass in dem Siebenbürgischen Landteile Ungarns sehr viele analoge Verhältnisse vorliegen, und daraus die notwendigen Schlüsse ziehen.

Da man in Deutschland wie in der deutschen Schweiz meist nur vom sächsischen Teil des Landes hörte, hat sich die Ansicht ausgebildet, dass die Einwohnerschaft hauptsächlich zu diesem Stamme gehöre. Man spricht wohl auch über die die Intelligenz des Landes repräsentierenden Sachsen und denkt, dass sie